

Uta Pohl-Patalong

Differenzen wahrnehmen – Differenzen gestalten

**Konsequenzen aus der Milieuforschung
in der evangelischen Kirche**



Die Wahrnehmung und Erforschung von Milieus bzw. Lebensstilen hat auch in der evangelisch orientierten Kirchen- und Christentumssoziologie gegenwärtig Konjunktur. Wurde diese Perspektive noch 1998 als Desiderat angemahnt,¹ wird sie in den gegenwärtigen Debatten um die Zukunft der evangelischen Kirche als zentrale Fragestellung behandelt. Dabei ist sie nicht neu: Bereits 1957 wurde über die (als kleinbürgerlich diagnostizierte) »Milieuerengung« der evangelischen Kirchengemeinde² geklagt und eine einseitige Ausrichtung der evangelischen Kirchengemeinde auf das Kleinbürgertum diagnostiziert.

Die aktuellen Studien verorten sich durchweg im Kontext der Frage nach der Zukunftsfähigkeit der evangelischen Kirche. Drei verschiedene Milieukonzeptionen werden in der evangelischen Kirche diskutiert: Zum einen wird das gesellschaftstheoretische Modell der »Erlebnisgesellschaft« von Gerhard Schulze mit den fünf großen Milieus im Blick auf die Kirchenmitgliedschaft rezipiert.³ Daneben haben Michael Vester, Wolfgang Vögele und Helmut Bremer eine empirische Studie verfasst, die vor allem im Blick auf die Mentalitäten und die daraus folgende Ethik ihrer Lebensführungen sieben Milieugruppen evangelischer Kirchenmitglieder identifiziert.⁴ Gegenwärtig wird wohl am stärksten das »Lebensstilkonzept« der 2002 durchgeführten und 2006 veröffentlichten vierten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD diskutiert.⁵ Gegenüber der Konstruktion von »Milieus« legt die »Lebensstilanalyse« besonderen Wert auf die Verbindung von soziokultureller und soziostruktureller Dimension. »Die Analyse zielt darauf, die lebensstil-spezifischen Zugänge zur Kirchenmitgliedschaft herauszuarbeiten, d.h. die sozial und kulturell relevanten Anknüpfungspunkte zwischen Lebensstilen, kirchlicher Beteiligung und religiösen Glaubensüberzeugungen zu beschreiben.«⁶ Daher erfragte sie zunächst Freizeitgeschmack und Musikverhalten (als Aspekte des expressiven Verhaltens), Nachbarschaftskontakte (als Aspekt des interaktiven Verhaltens) und als wichtig erachtete Lebensbereiche und Lebensziele sowie Einstellungen zur Rolle der Frau in der Familie (als Aspekt der evaluativen Dimension von Lebensstil) und fasste die Befragten aufgrund dieser Faktoren zu Lebensstilgruppen oder »Clustern« zusammen. In einem zweiten Schritt wurden dann soziale Merkmale wie Alter, Geschlecht,

Einkommen und Bildungsstand hinzugenommen, die aber nicht die Merkmale der Lebensstile bilden, sondern sie erklären. Die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung kommt auf der Grundlage dieses Vorgehens zu sechs Lebensstilgruppen, die sich signifikant in ihrem Verhältnis zur Kirche und zum christlichen Glauben unterscheiden. Diese stelle ich kurz vor, bevor ich wesentliche Erkenntnisse daraus zusammenfasse und einige Konsequenzen benenne.

1. Kirchenmitgliedschaft als Differenz – die sechs Lebensstile der 4. EKD-Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung

1.1 Der hochkulturell-traditionelle Lebensstiltypus

Der hochkulturell-traditionelle Lebensstiltypus geht gern ins Theater und ins Museum und hört klassische Musik. Als Lebensziele werden die Fürsorge für andere Menschen und politisches Engagement angegeben, ebenso aber ein gehobener Lebensstandard und gesellschaftliches Ansehen. Nachbarschaftskontakte werden gepflegt, auf Geselligkeit im Kreis der Familie und mit Freunden wird Wert gelegt. Gefragt nach der Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern, neigt diese Gruppe zu einem traditionellen Rollenverständnis. Dem Typ gehören eher ältere Menschen an (Durchschnittsalter 63 Jahre); das Bildungsniveau, der Berufsstatus und das Einkommen sind überdurchschnittlich hoch.

Diese Lebensstilgruppe fühlt sich am engsten von allen mit der Kirche verbunden und wird am besten von kirchlichen Angeboten erreicht. Menschen dieses Lebensstils gehen überdurchschnittlich häufig zum Gottesdienst und stellen viele Mitglieder der sog. »Kerngemeinde«. Orgelkonzerte, aber auch Vorträge und Gesprächsabende werden häufig besucht, gerne werden auch Leitungsaufgaben in der Kirchengemeinde übernommen. Kirchenmitglieder dieses Lebensstiltypus geben häufiger als andere an, in der Kirche zu sein, weil ihnen der christliche Glaube persönlich etwas bedeutet und sie mit der christlichen Lehre übereinstimmen. Daneben sind aber auch soziale Anknüpfungspunkte für ein kirchennahes und christlich-religiös geprägtes Kirchenmitgliedschaftsverständnis zu erkennen: Die hohe Wertschätzung der Familie

und der Nachbarschaft entspricht der Orientierung vieler evangelischen Kirchengemeinden. Trotz der Bedeutung der Nachbarschaft dürfte diese Gruppe auch mit regionalen Angeboten recht gut erreicht werden, sofern sie altersmäßig mobil genug sind, weil das Wählen und Entscheiden sich durchaus mit ihrer Lebensorientierung verträgt. Diese Gruppe stellt sich also im Blick auf die Relevanzkrise der evangelischen Kirche als eher unproblematisch dar.

1.2 Der gesellig-traditionsorientierte Lebensstiltypus

Dies gilt, etwas abgeschwächt, auch für die zweite Gruppierung. Der gesellig-traditionsorientierte Lebensstiltypus zeigt eine noch ausgeprägtere Vorliebe für Geselligkeit und Nachbarschaftskontakte als Typ 1, ebenso ist die traditionelle normative Orientierung (Rolle der Frau, Kindererziehung etc.) noch deutlicher. Das Lebensalter ist das höchste der sechs Typen (65 Jahre im Durchschnitt). Unterschiede zu Typ 1 zeigen sich sehr deutlich im Musikgeschmack und den Freizeitaktivitäten: Man hört eher Volksmusik und entwickelt weniger Freizeitaktivitäten, steht hochkulturellen Aktivitäten eher kritisch gegenüber. Hinsichtlich der Lebensziele werden Unabhängigkeit und Lebensgenuss abgelehnt, Gemeinschaft und Pflichterfüllung betont. Soziostrukturell kann man diesen Lebensstil dem sog. kleinbürgerlichen Milieu, in Teilen aber auch dem traditionellen Arbeitermilieu zurechnen.

Auch diese Gruppe wird relativ gut von traditionellen ortsgemeindlichen Angeboten erreicht, zum Teil allerdings von anderen als Typ 1. Da Geselligkeit besonders in der Nachbarschaft und der Familie eine so hohe Bedeutung besitzt, spricht die lokale Orientierung der Ortsgemeinde, die Wertschätzung der Familie und ihre Formen von Gemeinschaft Menschen vom Lebensstiltypus 2 besonders an.⁷ Auch die gemeinwohlorientierte Haltung (»für andere da sein« als wichtiges Lebensziel) passt gut zu der in vielen Gemeinden praktizierten »kleinen Diakonie« wie Nachbarschaftshilfe, Besuchskreise etc. Von überregionalen Angeboten dürfte diese Gruppe eher wenig erreicht werden, da sie stärker lokal als inhaltlich orientiert ist. Die Kirchenmitgliedschaft wird konventioneller begründet als bei Typ 1: Man ist in der Kirche, weil

man die diakonische Arbeit der Kirche schätzt und an den Kasualien teilhaben möchte. Die christlichen Inhalte werden bejaht, ohne sie unbedingt zu reflektieren oder sie so bewusst auf das eigene Leben zu beziehen wie in Typ 1.

1.3 Der jugendkulturell-moderne Lebensstiltypus

Anders als beim Typ 2 ist für den jugendkulturell-modernen Lebensstiltypus die Freizeitbeschäftigung gerade wesentlich: Kino- und Discobesuch, Aktivsport und Beschäftigung mit dem Computer werden am häufigsten genannt. Musikalisch wird Rock und Pop gehört, klassische Musik und hochkulturelle Freizeitaktivitäten werden abgelehnt. Lebensgenuss, Attraktivität und Unabhängigkeit sind in dieser Gruppe wichtige Lebensziele; Naturverbundenheit, Nachbarschaftskontakte und häuslich-familiäre Freizeitgestaltung werden hingegen wenig geschätzt. Der jugendkulturell-moderne Lebensstiltypus ist der jüngste mit einem Altersdurchschnitt von 29 Jahren. Das Bildungsniveau ist mittel bis hoch: Sofern sie schon berufstätig sind, ist dies häufig im mittleren Bereich der Facharbeiter, Angestellten und Beamten angesiedelt.

Angehörige dieses Lebensstiltypus zeigen die größte Distanz zur Kirche und zum christlichen Glauben und haben die größte Austrittsneigung. Hinsichtlich des Gottesglaubens werden häufig Zweifel genannt oder ausgesagt, man glaube »an eine höhere Macht, jedoch nicht an einen Gott, wie ihn die Kirche beschreibt«. Die Taufbereitschaft ist in dieser Gruppe unterdurchschnittlich. Begründet wird die (noch bestehende) Kirchenmitgliedschaft nicht selten mit Konvention und Tradition – möglicherweise in Ermangelung persönlich plausiblerer Gründe.

Für diese Gruppe gibt es in der traditionellen Kirchengemeinde kaum Anknüpfungspunkte. Da sie zu 52% ledig sind, können sie nicht an die familiäre Einbindung anknüpfen, und sie orientieren sich auch sonst insgesamt kaum am Nahbereich. Die klassischen gottesdienstlichen Formen sind wesentlich zu hochkulturell orientiert (neue Formen der Gottesdienstgestaltung werden in dieser Gruppe typischerweise begrüßt). Angesichts des jungen Alters (dieser Typ prägt die nächste Generation) und angesichts ihrer Größe, besonders aber angesichts der

Distanz nicht nur zur Kirche, sondern auch zum christlichen Glauben muss dieser Lebensstiltypus bei den kirchlichen Zukunftsüberlegungen besonders im Blick sein. Gleichzeitig ist deutlich, dass er von den klassischen Bildungsangeboten der Ortsgemeinde, aber auch vielen übergemeindlichen Bildungsangeboten kaum erreicht wird. Bewusste Suchbewegungen sind eher gering ausgeprägt, die Bereitschaft, sich auf längere Prozesse mit Veränderungsoption einzulassen, niedrig.

1.4 Der hochkulturell-moderne Lebensstiltypus

Für den hochkulturell-modernen Lebensstiltypus ist wiederum die Kombination von hochkulturellen und jugendkulturellen Anteilen charakteristisch, wobei die hochkulturellen Aktivitäten und Geschmackspräferenzen überwiegen. Man hört klassische Musik, aber auch Rock und Pop. Man geht ins Theater, besucht Ausstellungen und liest Bücher, beschäftigt sich aber auch am Computer, geht ins Kino und betreibt Sport.

Die Kirchenmitglieder dieser Gruppe sind Personen mit einem hohen Bildungsniveau und einem überdurchschnittlichen Einkommen. Sie folgen einer modernen Normorientierung. Häufige und (zu) enge Nachbarschaftskontakte lehnen sie ab. Im Durchschnitt einem mittleren Lebensalter angehörend, leben manche in Familien, aber die Lebensformen sind vielfältiger als bei vergleichbaren Altersgruppen.

Die Kirchenverbundenheit in dieser Gruppe ist relativ hoch, muss aber besonders differenziert betrachtet werden. So fällt der Gottesdienstbesuch zwar höher aus als in anderen Lebensstiltypen, dieser wird aber überdurchschnittlich als Beteiligung an besonderen Gottesdienstformen und Gottesdiensten im Urlaub wahrgenommen. Einem christlichen Gottesbild wird zwar zum Teil zugestimmt, aber häufig wird auch die Antwort gewählt, man glaube »an eine höhere Macht, jedoch nicht an einen Gott, wie ihn die Kirche beschreibt«. Die persönliche Relevanz des Glaubens im Leben ist besonders wichtig (beispielsweise in der Form, dass der persönliche Glaube Geborgenheit schenkt und dass ein Schutzengel hilft). Andererseits besteht eine Offenheit gegenüber transzendenten Deutungsmustern. Dass in dieser Gruppe ein besonders gro-

ßes Interesse an Formen neuer Religiosität besteht, überrascht vermutlich nicht. Ihre Motivation, in der Kirche zu sein, besteht am wenigsten von allen Gruppen in Konventionen, sondern wird inhaltlich mit einem christlichen Selbstverständnis und bestimmten Aktivitäten der Kirche begründet.

Anknüpfungspunkte für das kirchliche Leben können für diesen Lebensstiltypus nur wenig im lokalen Bereich gesucht werden, und auch Motive wie Geselligkeit und Kontinuität fallen aus. Zum Teil dürften kulturelle Angebote wie Konzerte oder Vorträge zu lebensrelevanten Themen attraktiv sein. Attraktiv ist für diese Gruppe aber auch ein sozialpolitische oder ökologische kirchliche Aktivität, an der man sich dann eher konkret und projektbezogen beteiligt. Von den Sozialformen dürfte dieser Lebensstiltypus überregional gut erreicht werden. Die Thematisierung von Glaubensfragen dürfte am stärksten von allen Gruppen sowohl im Kontext der religiösen Pluralität verortet werden als auch mit Bezug auf das eigene Leben. Dies bedeutet: Christlicher Glaube hat dann ein gute Chance, wenn plausibel wird, dass und inwiefern er für die Lebensgestaltung hilfreich ist – und ggf. hilfreicher als andere religiöse Angebote.

1.5 Der moderne und von Do-it-yourself-Tätigkeiten geprägte Lebensstiltypus

Arbeiten rund um Haus und Garten in der Freizeit nehmen in dieser Gruppe einen hohen Stellenwert ein. Man beschäftigt sich aber auch gerne mit dem Computer, treibt aktiv Sport und trifft sich häufig mit Freunden und Nachbarn. Der Musikgeschmack orientiert sich an Popmusik. Die Angehörigen dieses Lebensstiltypus gehören im Durchschnitt dem mittleren Lebensalter an, auch der Berufsstatus und das formale Bildungsniveau liegen im mittleren Bereich. Dieser Lebensstiltyp hat überdurchschnittlich häufig Familie und lebt mit Kindern zusammen (56%, Durchschnitt: 27%). Im Unterschied zu Typ 4 sind in dieser Gruppe »Naturverbundenheit« und »die Fürsorge für Andere« wichtige Lebensziele, die Normorientierung ist tendenziell modern. Die Eigenverantwortung bei der Gestaltung des Lebens und Werte wie Maßhalten und Pflichterfüllung von hoher Wichtigkeit.

In ihrer Nähe zur Kirche und ihren Angeboten liegt diese Gruppe im mittleren Bereich. Interessanterweise ist sie trotz ihrer stärkeren Familien- und Nahbereichsorientierung geringer als bei Typ 4. Der Anteil derjenigen, die schon einmal mit dem Gedanken gespielt haben, aus der Kirche auszutreten, liegt mit 29% über dem Durchschnitt von 22%. Den Gottesdienst besuchen sie typischerweise zu familiären Anlässen und kirchlichen Feiertagen. Inhaltlich begegnet man christlichen Deutungsperspektiven mit einer deutlich höheren Skepsis, manchmal auch mit einer ablehnenden Haltung. Kirchenmitglieder dieses Lebensstiltypus betonen das, »was man mit dem Verstand erfassen« und durch »eigenes Tun« beeinflussen kann.

Hinsichtlich der Anknüpfungspunkte zu den kirchlichen Sozialformen ist bei dieser Gruppe besonders interessant, dass Familie und Nahbereichsorientierung offensichtlich nicht hinreichen. Ein Faktor dafür dürfte auch das Geschlecht sein, in dieser Gruppe sind überdurchschnittlich viele Männer vertreten. Dennoch müssen die Gründe dafür auch inhaltlich gesucht werden. Die Suchbewegung im religiösen Bereich scheint in dieser Gruppe geringer zu sein als bei der gleichen Altersgruppe in Typ 4. Dem christlichen Glauben wird weniger zuge-
traut für die Lebensgestaltung und die Aufgaben, die man zu bewältigen hat.

1.6 Der unauffällige traditionsorientierte Lebensstiltypus

Der sechste Lebensstiltypus definiert sich im Grunde wesentlich durch Abgrenzung zu den erfragten Merkmalen und nimmt insofern eine besondere Stellung ein. Einerseits werden jugendkulturelle Aktivitäten (Kinobesuch, Aktivsport oder Computer) abgelehnt, andererseits aber auch hochkulturelle Freizeitgestaltungen (Besuch von Ausstellungen oder Konzerten). Auch Geselligkeit und Nachbarschaftskontakte haben nur eine geringe Bedeutung. Der Musikgeschmack neigt der Volksmusik zu. Hinsichtlich der Werte werden sowohl Lebensgenuss und Unabhängigkeit als auch Altruismus und Naturverbundenheit ablehnend beurteilt. Typisch für diese Gruppe ist ihre überdurchschnittlich ausgeprägte traditionelle normative Orientierung. Mit einem Altersdurch-

schnitt von 53 Jahren sind in dieser Gruppe häufig einfache Angestellte und Beamte vertreten; das formale Bildungsniveau liegt beim Volks- und Hauptschulabschluss.

Zur Kirche verhalten sich diese Kirchenmitglieder tendenziell in skeptischer Distanz. Gemeinschaft und die Mitarbeit in der Kirche werden besonders deutlich abgelehnt. Der Anteil der von einem christlich-religiösen Gottesglauben fest überzeugten Kirchenmitglieder ist in dieser Gruppe unterdurchschnittlich. Offenbar geht die sozial benachteiligte Lage mit einer desillusionierten Haltung gegenüber der Kirche und den christlich-religiösen Glaubensüberzeugungen einher.

Dieser Lebensstiltypus zeigt in der Tat besonders wenig Anknüpfungspunkte zum kirchlichen Handeln – obwohl sich viele evangelische Kirchengemeinden als Ansprechpartnerinnen für das »Ensemble der Opfer« verstehen. Die soziale Zurückgezogenheit bezieht sich offenbar auch auf die Kirche. Mir scheint es für diese Gruppe zunächst einmal eine wichtige Frage zu sein, wie ein Vertrauen in die Kirche und ihr Handeln wachsen kann, bevor inhaltliche Angebote konzipiert werden. Die »typische« Kirchengemeinde wird eher von anderen Lebensstiltypen dominiert und wirkt auf diese Gruppe verständlicherweise nicht besonders einladend, so dass sich ihr gegenüber die Frage der »Milieuverengung« in Ortsgemeinden besonders deutlich stellt. Aber auch übergemeindliche Angebote, für die man sich eigens entscheiden und aufmachen muss, dürften diesen Lebensstiltypus nur schwer erreichen.

2. Ein theologisches Problem? Ergebnisse des Lebensstilkonzepts

Der Ansatz des Lebensstilkonzepts zeigt deutlich: Es ist in hohem Maße von dem jeweiligen Lebensstil abhängig, welchen Kontakt evangelische Kirchenmitglieder zu ihrer Kirche haben. Dabei erreicht die evangelische Kirche in ihren gegenwärtigen Formen Menschen unterschiedlicher Lebensstile in ganz unterschiedlichem Maße: Zwei der sechs Lebensstile werden gut erreicht (der hochkulturell-traditionelle und der gesellig-traditionsorientierte), bei zweien bestehen gewisse Chancen, die von der jeweiligen kirchlichen Ausrichtung abhängig sind (der

hochkulturell-moderne und bedingt auch der moderne und von Do-it-yourself-Tätigkeiten geprägte) und für zwei gibt es bislang kaum Kontaktflächen (der jugendkulturell-moderne und der unauffällige traditionsorientierte). Dies aber bedeutet: Die Kirche trifft mit ihren Sozial- und Handlungsformen faktisch Vorentscheidungen darüber, mit welcher Wahrscheinlichkeit welche Menschen erreicht werden. Dies ist sicherlich für die evangelische Kirche als *Institution* ein deutliches Problem – zumal es die beiden Lebensstile mit dem höchsten Altersdurchschnitt sind, die gut erreicht werden und der jugendkulturell-moderne Lebensstil mit dem jüngsten Altersdurchschnitt (und der größten Gruppe von Kirchenmitgliedern!) kaum erreicht wird.⁸

Ist es aber auch theologisch ein Problem? Reformatorischer Auffassung zufolge kommt der Kirche keine unmittelbare Heilsrelevanz zu, sondern der Glaube des Individuums und seine persönliche Gottesbeziehung sind entscheidend. Dem entsprechen auch zentrale Erkenntnisse der ersten beiden Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen der EKD, die die Differenz von Kirchenbindung und christlicher Glaubensüberzeugung herausgearbeitet haben. Allerdings: Auch Luther hat die Entstehung des Glaubens nicht unabhängig vom Wirken der Institution gedacht. In Abgrenzung zu den sog. »Schwärmern« hat er das Geistwirken mit dem Hören des Wortes und dem Empfangen des Sakraments in Beziehung gesetzt. Damit wird die Entstehung (und ebenso die Stabilisierung, Infragestellung, Erneuerung, Veränderung) des Glaubens ein komplexer und komplizierter Prozess, in dem das Handeln der Institution zwar nicht allein entscheidend, aber auch nicht unwichtig ist. Die wichtige Rolle der Kirche für den Glauben wird gegenwärtig auch von den empirischen Untersuchungen bestätigt, denn mit schwindender selbstverständlicher Grundierung der Gesellschaft steigt die Bedeutung der Kirche für den Glauben – denn christlicher Glaube ist durchaus auch eine Frage christlicher Bildung. Wenn diese immer weniger selbstverständlich in den Familien und Schulen geleistet wird, kommt der Kirche bei der Vermittlung des Glaubens eine zentralere Rolle zu als in früheren Jahrzehnten.

Zudem zeigt auch das Lebensstilkonzept selbst, dass Kirchenbindung und christliche Glaubensüberzeugung wenn auch nicht identisch, so

doch nicht unabhängig voneinander zu denken sind: Angehörige der Lebensstile mit einer engeren Kirchenbindung stimmen zumindest den traditionellen christlichen Überzeugungen (durchschnittlich) in höherem Maße zu als Angehörige von Lebensstilen mit großer Distanz zur Kirche.

Damit wird auch für die evangelische Kirche ihre implizite Orientierung an bestimmten Lebensstilen *theologisch* zum Problem, denn sie richtet sich in ihrem Wirken faktisch nicht an »alle Welt«, sondern an bestimmte Lebenswelten. Insofern besteht sowohl aus institutionellen als auch aus theologischen Gründen Handlungsbedarf.

3. Lebensstilorientierung der evangelischen Kirche – aber wie? Konsequenzen der Lebensstilanalyse

Mit der Erkenntnis, dass Handlungsbedarf gegeben ist, ist die Frage nach den konkreten Konsequenzen erst gestellt, aber bei weitem noch nicht beantwortet. Wichtig ist eine reflektierte Wahrnehmung der unterschiedlichen Ebenen von Konsequenzen.

3.1 Lebensstilbedingte Relativierungen

Dies betrifft zunächst einmal die Einsicht, dass so manche theologisch verfochtene Diskussion im Grunde milieuabhängige Faktoren betrifft: »Zwar wird gerne mit theologischen Argumenten gefochten, aber dahinter verbergen sich tief verwurzelte Geschmacksurteile – Selbstverständlichkeiten darüber, was ›schön‹ sei und was einem ›heilig‹ ist.«⁹ Die Perspektive der Milieutheorie ist ein Deutungsinstrument für diverse Richtungsentscheidungen und Diskussionspunkte wie beispielsweise der Streit um die Musik bei Kasualien.¹⁰

Relativiert wird auch das aus den empirischen Untersuchungen zur Kirchenmitgliedschaft der 1970er und 1980er Jahre überkommene Bild von Kirchenmitgliedschaft, das Kirchenbindung mit Beteiligung am ortsgemeindlichen Geschehen gleichsetzt. Die Milieu- bzw. Lebensstilperspektive lenkt den Blick auf den engen Zusammenhang von Lebens-

alltag und Kirchenbindung und gewinnt damit ein pluraleres und offeneres Bild von Kirchenmitgliedschaft. Damit kann jetzt gefragt werden, *wie* Menschen lebensstilabhängig ihre Kirchenmitgliedschaft auf unterschiedliche Weise leben, statt mit dem Bild der konzentrischen Kreise (letztlich milieubedingte) Normen einzuziehen.¹¹

3.2 Lebensstilbedingte Schärfung der Wahrnehmung

Über alltagspraktische Eindrücke einer kirchlichen »Milieuerengung« hinaus bietet das Lebensstilkonzept eine Möglichkeit differenzierterer Wahrnehmung.¹² Damit kann deutlicher werden, welche Menschen von welchen kirchlichen Arbeitsformen und Angeboten, aber auch von welchen kirchlichen Sprachmustern erreicht werden.¹³ Dies gilt auch (und nicht selten ist das besonders schmerzhaft) für den sonntäglichen Gottesdienst, für den faktisch eine Zielgruppenorientierung zu beobachten ist. Jede Ortsgemeinde, jede Bildungseinrichtung und jede andere kirchliche Organisationsform kann (und sollte!) daraufhin überprüft werden, auf welche Lebensstile sie faktisch ausgerichtet ist und welche Faktoren dafür eine Rolle spielen. In den Blick genommen werden müssen dafür die Sozialformen, Inhalte, regionale Orientierung, Gemeinschaftskonzept, Leitungsstil, implizite Normen etc. Über Einzelveranstaltungen hinaus sollte auch die Ausrichtung jeder Gemeinde und jeder übergemeindlichen Einrichtung insgesamt auf ihre Lebensstilorientierung hin wahrgenommen werden. Leitend ist die Einsicht, dass es keine kirchliche Veranstaltung gibt, die milieübergreifend ist, und dass man es damit unmöglich allen Kirchenmitgliedern recht machen kann: »Was immer die Kirche tut, ob sie sich modern gibt oder traditionsbewusst, intellektuell oder populär – sie bedient damit ständig das Feindbild eines Milieus: das Feindbild der konservativ erstarrten oder der den Zeitströmungen ergebenden Kirche, das der Kirche von oben herab oder das der seichten Frömmigkeit etwa.«¹⁴

Dieser Prozess hat an einigen Orten, in einigen Regionen und in einigen Kirchenkreisen oder Dekanaten bereits begonnen, kann aber bislang nicht durchgängig in der evangelischen Kirche vorausgesetzt werden. Einen ersten Versuch einer konsequenten Erfassung der kirch-

lichen Angebote und ihrer Milieuorientierung für ein Dekanat bietet die »Angebotslandkarte Wiesbaden«, die in Kooperation mit einer Unternehmensberatung und mit wissenschaftlicher praktisch-theologischer Begleitung durchgeführt wurde.¹⁵ Es ist zu hoffen, dass das im Frühjahr 2008 erscheinende Werk »Milieus praktisch« diese Prozess deutlich befördert, da es den Nutzen der Milieutheorie für die kirchliche Praxis deutlich macht und differenziert mögliche Konsequenzen aufzeigt.¹⁶

3.3 Lebensstilbedingte Handlungskonsequenzen

Die Milieuperspektive ist keine kausale Handlungsanweisung, die eine bestimmte Konsequenz nahe legen würde oder eine bestimmte kirchliche Entwicklung vorschreiben würde. Aber sie weist auf bestimmte Fragestellungen hin, denen Überlegungen zur Zukunft der Kirche nicht ausweichen dürfen. Zudem zeigt sie bestimmte Sackgassen kirchlichen Handelns auf.

Dazu gehört sicherlich die Vorstellung, Gemeinden müssten sich nur ein wenig anders orientieren, beispielsweise moderner, spiritueller, jugendgemäßer, kommunikativer ... werden, dann würden die Menschen (jeden Lebensstils) schon kommen. Das Lebensstilkonzept macht deutlich, dass keine einzelne Gemeinde und keine kirchliche Einrichtung alle Lebensstile gleichermaßen ansprechen kann. Dies ist nicht nur durch das realistisch erreichbare Spektrum einzelner Angebote und Veranstaltungen beschränkt, sondern auch durch nur bedingt veränderbare Faktoren wie beispielsweise die Ästhetik des Gemeindehauses oder der Kirche, die Ausstrahlung und Ausrichtungen der Haupt- und Ehrenamtlichen, die Typologie der sich dort treffenden Kirchenmitglieder etc.

Wesentlich realistischer als eine »Allround-Orientierung« erscheint eine regionale Differenzierung, nach deren Logik sich unterschiedliche Gemeinden und übergemeindliche Einrichtungen an unterschiedliche Lebensstilgruppen richten und sich in einer Region entsprechend abstimmen. Die bedeutet in der Konsequenz eine weitere Ausdifferenzierung und Diversifizierung der kirchlichen Sozial- und Organisationsformen. Dies erfolgt im Rahmen von Regionalisierungsbemühun-

gen zum Teil bereits, solche Prozesse sind aber in der evangelischen Kirche häufig zeitintensiv und ergebnisoffen, da sie aufgrund der relativ hohen Selbstverantwortung der Einzelgemeinden und der langen demokratischen Tradition kaum zu verordnen, sondern allenfalls anzuregen sind. Wie weitgehend die kirchenleitenden Vorgaben und wie groß die Entscheidungsspielräume sind, variiert dabei stark zwischen den Landeskirchen, aber auch zwischen einzelnen Kirchenkreisen bzw. Dekanaten. Im Vergleich zu der Situation früherer Jahrzehnte hat jedoch die Forderung an die Ortsgemeinden, nicht in sich das gesamte Spektrum kirchlicher Angebote und Orientierungen abzubilden, deutlich zugenommen, wird aber derzeit sehr unterschiedlich umgesetzt.

3.4 Einwände und Schwierigkeiten

Diese zunächst nahe liegende Konsequenz hat allerdings mehrere Schwierigkeiten, die mitzureflectieren sind.

- Eine strikte Trennung von Angehörigen verschiedener Lebensstile kann nicht im Sinne des Evangeliums sein. Die christliche Botschaft meint nicht nur alle Menschen je für sich, sondern sie verbindet auch Menschen unterschiedlicher Herkunft, unterschiedlicher Orientierung und unterschiedlicher Lebensstile zu einer christlichen Gemeinschaft (vgl. Gal 3,28). Dies muss sich in irgendeiner Weise in den christlichen Sozialformen abbilden. Die bisherigen Ausführungen haben deutlich gemacht, dass dies nicht in einem unreflektierten Überspringen lebensstilspezifischer Differenzen geschehen kann, sondern nur in einem bewussten In-Beziehung-Setzen Unterschiedlicher. Wesentlich erscheint mir dafür die Aufarbeitung und Überwindung impliziter Normierungen, so dass eine Begegnung Gleichberechtigter entstehen kann. Dies kann durchaus als interessant und reizvoll empfunden werden, gerade weil die Distanzen gesamtgesellschaftlich zunehmen, ist aber kein »Selbstgänger«, sondern muss behutsam erprobt und begleitet werden.¹⁸ In allem – noch so ausdifferenzierten – kirchlichen Handeln muss eine gemeinsame Grundlage in der Orientierung an dem Gott, der sich allen Menschen unabhängig von ihrem Lebensstil zuwendet, erkennbar sein.

- Zudem wird zu Recht darauf hingewiesen, dass auch eine ausdifferenzierte regionale kirchliche Orientierung ihrerseits manchen Lebensstilen mehr entspricht als anderen. Mit dieser werden nun eher diejenigen Lebensstile angesprochen, die willens und in der Lage sind, sich selbstbestimmt zu orientieren und zu entscheiden vor dem Hintergrund einigermaßen umrissener Erwartungen an die Kirche. Dies dürfte vor allem auf den hochkulturell-modernen und den modernen und von Do-it-yourself-Tätigkeiten geprägten Lebensstil zutreffen, zum Teil auch auf den hochkulturell-traditionellen Lebensstil, wohingegen die Angehörigen des traditionsorientiert-geselligen Lebensstils dadurch vermutlich eher wenig angesprochen würden. Für diese besteht die Gefahr, dass sie sich nicht regional nach ihren Bedürfnissen orientieren, sondern eher aus der Kirche austreten, wenn sie »vor Ort« frustriert werden.¹⁹ Allerdings muss dabei in Rechnung gestellt werden, dass gerade für Angehörige der stärker traditionsorientierten Lebensstile die – durchaus kontingente – Tradition der parochialen Orientierung (rein nach Wohnortprinzip ohne inhaltliche Ausdifferenzierung) leitend ist für ihre Erwartungen an die Kirche, die diese seit dem mittelalterlichen Pfarrzwang selbst so geprägt hat. Eine organisatorische Neuorientierung müsste diese Veränderungen deutlich kommunizieren und mit Umstellungsschwierigkeiten in der Übergangszeit rechnen, darf dies aber nicht als entscheidendes Argument für ein Beharren auf kontingenten Formen gegen bessere Einsicht verstehen. Gleichwohl ist zu bedenken, dass auch die Frage von Zuordnung im Nahbereich und Wahloption in einem größeren regionalen Rahmen lebensstilabhängig ist.
- Am schwersten wiegt m.E. ein dritter Einwand: Die Teilnahme an kirchlichen Angeboten, wie lebensstilspezifisch auch immer, setzt voraus, dass sie bekannt sind und dass Menschen von ihnen etwas erwarten. »Wo Menschen zu wenig Berührungspunkte mit ihrer Kirche haben und entsprechend das Angebot kaum kennen, werden sie auch durch speziell auf sie zugeschnittene Angebote schwer erreicht.«²⁰ Dies dürfte besonders für den jugendkulturell-modernen und den unauffällig-traditionsorientierten Lebensstiltypus gelten. Besonders für diese Lebensstile muss vorrangig überlegt werden, wie

die Bedeutung der christlichen Botschaft und der Kirche für das Leben von Menschen deutlich werden kann. »Wo Mitglieder häufig kaum mehr eine Vorstellung davon haben, was Kirche an Inhalten und Möglichkeiten zu bieten hat, könnte es etwa ein Zwischenziel bedeuten, dieses Wissen den Mitgliedern regelmäßig und in ihrer Sprache zugänglich zu machen, ohne Teilnahme oder Engagement zu fordern.«²¹ Dies spricht nicht gegen eine lebensstilspezifische Ausdifferenzierung von Angeboten, sondern für ihre Einbettung in ein grundlegendes Nachdenken darüber, wie und zu wem die Kirche das Evangelium in welchen Formen kommuniziert.

Diese Einwände zeigen, dass die Erkenntnisse der Lebensstilanalyse (und in ähnlicher Weise vermutlich aller Milieuansätze) nicht zu einfachen und einfach umzusetzenden Konsequenzen führen, sondern an grundlegende Fragen der Kirche und ihrer Ausrichtung rühren. Praktische Konsequenzen müssen daher mit entsprechender Sorgfalt und Reflexion in den Blick genommen werden, um kurzschlüssige Sackgasen zu vermeiden. Vor allem müssen sie sich als Teil eines Gesamtkonzepts im Blick auf die Zukunft der Kirche(n) verstehen und dürfen keinesfalls als isolierter Reformimpuls fungieren. Auf Dauer dürfte es jedenfalls keine Alternative dazu zu geben, die Kategorie »Lebensstil« bzw. »Milieu« fest in den Überlegungen zur Zukunft der evangelischen Kirche zu verankern.